



# Die Heimat



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumarkt.

3. Blatt.

Landsberg (Warthe), Sonnabend, 31. Dezember 1921.

Nr. 306.

## Neujahr!

### Profit Neujahr!

Dieser Ruf, der am Silvesterabend überall auf den Straßen laut wird, mit dem man einander beim größten Stübchenschlag mit erhöhtem Wunschglas begrüßt, hat in keiner Sprache etwas Beliebiges. Ueberdies ist das Wort „Profit“ so meinte einmal Johannes Krizan, nicht ganz uninteressant. Es kommt aus dem Studentenlatein, das mit dem Pächterlatein zusammen zu den wilden Lateinworten gehört. Ansehen ist doch „Profit“, in der unversierten Form „Profit“, ein ganz richtiger Konjunktiv von „proficere“, das „nützen“ bedeutet. Es heißt also soviel wie „Es sei von Nutzen“ oder „Wohl bekomme es“. „Profit“ sagt man auch Studenten beim Zutritt oder „Profit Künne!“ bei einem weisen Glase. „Profitaßigkeit“ wird auch in Gesellschaft gebraucht, wenn man vom Tisch aufsteht. Am wichtigsten Sinne angewandt, muß es soviel sagen, daß nichts los ist oder nichts da ist, wozu man Glück wünschen kann. „Profit“ oder „Profit“ rufst man auch dem Vielenden zu, und das führt auf einen alten Überlauben zurück. Vielen kann daraus hindern, daß man etwas Gutes zu erwarten hat, im besonderen, wenn man ganz nächsten vor dem Festabend steht. Geht das Niesen oder kein Anziehen der Schuhe vor sich, so muß man sich gewöhnlich auf etwas Schlimmes gefaßt machen, doch ein rechtzeitiges ungenügendes „Profit“ kann dem vielstärk abhelfen. Bei Hofe war das Niesen unterlag. Obgleich es dennoch, was sich ja durchsagen nicht immer verwirklicht läßt, so durfte doch nicht „Profit!“ gerufen werden, sondern nur in aller Stille gedacht werden, und das veranlaßt niemand, der vom Hofe übergegangen etwas hält.

In diesem Zusammenhang mag noch erwähnt sein, daß man bisweilen den Silvesterabend noch fälschlich mit einem Profiten abschließen ließ. Wenn auch der römische Papst im 4. Jahrhundert n. Chr., nach dem dieser Tag benannt ist, sich Silvester fälschlich, so kommt das Wort doch von dem lateinischen „silva“, der Wald, her und bedeutet soviel wie Waldmann oder Waldfreund. Die Zeit der Vorkristenheit des falschen Profiten — im 18. Jahrhundert wurde bei uns noch „sehr“ für „sehr“ geäußert — darf auch in Silvester als überwunden gelten.

### Neujahr in der Dichtung.

Von Robert Kamppe.

Unter den deutschen Dichtern, welche das neue Jahr besungen haben — und es sind wohl die meisten — lassen sich deutlich zwei Richtungen unterscheiden, eine optimistische und

eine pessimistische, — eine optimistische, die sich an der Gegenwart freut und auf die Zukunft hofft, und eine pessimistische, welche von einer elenden Vergangenheit auf eine elende Zukunft im neuen Jahre schließt. Zwischen beiden Richtungen gibt es eine Übergangsrichtung, welche die Vergangenheit und Gegenwart zwar schlecht findet, aber auf eine frohe Zukunft hofft.

Zwischen dem Alten, zwischen dem Neuen, hier und zu neuen, schenkt uns das Glück, und das Vergangene heißt mit Vertrauen Vorwärts zu schauen, schauen zurück.

So singt Goethe gegenwärtig und hoffnungsvoll in seinen „Gesängen Sieben“, und nicht minder aufrichtig klingt das Neujahrsgedicht Hoffmanns v. Fallersleben:

Das alte Jahr vergangen ist,  
Das neue Jahr beginnt sich zu erheben.  
Wir danken Gott zu dieser Frist,  
Wohl uns, daß wir noch sind!  
Wir leben uns alte Jahr zurück  
Und haben guten Mut:  
Ein neues Jahr, ein neues Glück!  
Die Zeit ist immer gut.

Die Gedanken, daß jeder Schluss eines Jahres und jeder Anfang eines neuen uns dem Tode immer näher bringt, vertreibt Johann Heinrich Voß in seinen Gedichten. „Des Jahres letzte Stunde“, aber trotzdem rät er, den Mut nicht sinken zu lassen, es gibt eine bessere Welt:

Dort sammelt wir uns wieder  
Und singen Liedchen!  
Klingt an, und „gut sein immerdar“,  
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Trüb in die Gegenwart schaut Georg Herwegh b. h. in die vorstehende Gegenwart des Jahres 1841. In dem Gedicht: „Neujahr“ heißt es:

Wieder, weil ein Jahr verging,  
Sprichst man so nette,  
Singt von einem neuen Ring  
An der alten Kette.

Gemeint ist die Thranenketten, mit der nach der Meinung des Dichters die Kette der Kette werden. Er sieht, daß nur ein einziger Ring dieser Kette gelöst werden, und hoffnungslos voll schließt er:

Still, die Engel opfern schon  
Einem Ring der Kette.

Wesentlich das schönste Neujahrsgedicht überhaupt ist „Neujahrsmacht“ von Annette von Droste - Hülshoff. Am Silvesterabend sieht die Dichterin im grauen Schenkel über fromme Peter nach der Kirche gehen: Den süßigen Krämer, die stierende Dirne, den rei-

chen Mann, dessen Wünsche noch schwerer sind, als die Karosse, in der er fährt, den armen: Todesstadien usw., und beim Wankeln der Dreiecke betet die Dichterin:

Du, dem Jahraufende verrosten  
Schlundgeleid, erhalte mich  
Ein müßig Herz, ein edlich Wesen  
Und Salbung an der Grabesstille!

Das besthätigste und wohl — im Gegen-  
satz zu seinen Feindfeinden — auch pessimistische Neujahrsgedicht — auch pessimistisch unter dem Titel „Der Antritt des neuen Jahrhunderts“ verfaßt. Pessimistisch und auch für den Anfang unseres gegenwärtigen Jahrhunderts geltend sind die Verse:

Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,  
Und das neue öffnet sich mit Wuth.  
Ihn genäht die Nationen ringen  
Um der Welt alleinigen Besitz.  
Seine Handelskette streckt der Brit  
Wierig wie Polypenarme aus.

Als Hottentotsdämon kann Schiller kaum gelten, wenn er fortfährt:

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,  
Und die Schiffahrt selbst ermitte sie kaum,  
Doch auf ihrem unermeßlichen Rücken  
Ist für sechs Milliarden nicht Raum.

Die Reize der Pessimisten schließt die Wiener Dichterin Betty Pauli.

Es sieht und hört „In der Neujahrsmacht“  
Glockenschall, Lichterglanz und Festes jubel, welcher  
Doch an jedem Dingen nagende Wehgeschlag über-  
decken soll.

Das Wehgefühl, nicht zu verdrängen,  
Dah eine Zeit nun wieder an,  
Und daß die Blüten nur erdnen,  
Verganglichkeit! zu deinem Ringen.

### Jahreswende.

Von Marianne Wittow - Landsberg.

Das Jahr geht hin —  
Und es war nur Leid und Sorge!  
Nichts hat's gebracht, was es Dir geben  
wollte!

Du weinst! — weinst um das alte Jahr,  
Und Deine Seele ist Dir wund!

Das neue Jahr kommt!  
Und es wird wieder nicht halten, was es  
wollte!

Sei hart, das Jahr zu tragen,  
Denn Du selbst bist die Zeit!



Eine Geschichte aus der Zeit der zwölf Mauthächte.

Nachdruck verbote

Mit unheimlichem Säusen und Brausen nahm dieser Jagdzug. Geseuf und Hundegestell erfüllte die Luft, auf zügellosem riesigen Rosse reitet der wilde Jäger, stark und groß, mit seinem Gesolge vorüber und dreibeinige Hunde fliegen nebenher. Jeder Erdengast, der zu Lebzeiten gegen Sitte und Moral verstoßen, wird

Als Seimorai mit einer kochenden Eichenrinne unter den Nistern stand, hörte der Sturm heftig und kräftig aussehend vom Bruch her die Höhen hinauf, setzte sich in die kalten Räume der Dämme, zitterte und schüttelte sie, bis ihr höchsten und höchsten Sprung kaum zum Wadengraben hinüber und führte hier einen tollen Witz aus, als bald durch die Deiche ein mächtiges Rauschen und ein dumpfes Rollen sich erhob, das war Muth für des einheimen Jähgers Ehren. Und es schien, als wolle eine aufstrebende Freiheit eine verdorrte Vergangenheit töten. Innerer wider brüllte der Sturm und riß und rante mit der Zug diehenden Gestalt, aber es schickte sich nicht die Kraft wirkende Gaben aus dem Sturm zu ziehen, sondern der Mann unter den drei Räumen, an der Höhe an die Gefährde der Leute denken, an

Als er die Gasse betrat, war große Freude unter den Leuten und die Jugend rief ihm ein Horrido entgegen. Und mit dampfendem Punschglase stieß er mit ihnen an auf ein glückbringendes neues Jahr, auf eine hoffungsfrohe Zukunft!



# Neujahrswünsche aus dem 15. Jahrhundert.

Sich am Jahresbeginn Glück zu wünschen, ist kein neuer Brauch. Es gibt gedruckte Neujahrsblätter schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Sitte ist, wie ich aus den Bildern erweckt, fröhdlicher Herkunft, und die Danksagung hat sie schon angetroffen. Der Dargestellte ist ein Kaiser, ein Papst, ein Fürst, ein Oberbach. Er ist, wie einer größerer Berücksichtigung eine kleine volkstümliche Ansprache von 30 Neujahrswünschen des 15. Jahrhunderts folgen lassen. Auf den weißen Plättchen ist das Christkind dargestellt, bei vielen auch ein Knecht, stehend und mit einem aus dem Gürtel gezogenen Schwert. Die Aufschriften sind kürzere oder längere Ansprachen, die sich am Ende jeweils beziehen: „Du gut-ten Jah“, „Diel gut-ten Jah“, oder ähnliches. Ein größeres Blatt zeigt einen Mann, der vom Teufel umgeben, die Anfragesfrage hält: „Wer ist pow-der Herr?“ Die Antwort lautet: „Der Herr ist ein Mann auf dem Berd, und vor einem mit Säden beladenen Karren, darunter die Ant- wort: „Es ist Jhesu, bringet gut Jor.“ Einmal ist auch ein Glöckchlein dargestellt. Die Blätter haben verschiedene künstlerischen Wert. Die feinsten und andernsweisen sind aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Bei der Entbindung, die unsere neuere Kunst aus dem Teufel künstlerischer Ueberlegung zu nehmend sucht, hat diese aus der Natur.

„Liebe im Schnee“.

Von B. Halle = Wollsch.

Nachdruck verboten.)

Flügel, die Wollen säumten in wilder Eile  
 gelb Colargoth, — aber vor ihnen her stieg  
 mit fast verzögerter Kraft ein graues Wogel-  
 den. Vom jernen Norden kam es; mit matten  
 Schlag der kleinen Flügel erreichte es das Ruck-  
 an, sein der Seilang hind, umschloß von grellen  
 Wogen der entsetzten Natur. Und mit einem  
 Wogen, der nicht zu Ende kam, es war ein  
 der Sand des herben Ertrases zu ziehen. Des  
 Helandes Herbitz fürte sein grau Gewandlein  
 mit hellem Purpur und aus des harten Ra-  
 gels Härte freust sich sein schwaches Schmäl-  
 gen. Ein letzter Blick aus des Helandes be-  
 grenden Augen legnete das tapfere Woglein.  
 Dunkel, dunkel, dunkel, mit einem Blick  
 des Winters Härte soll ihn den Genen he-  
 und in des Winters Härte soll dein Blick er-  
 beiten.

„Mitten im Winter ist's. Kein Zug — kein Gieg! Allüberall hat die Frau Solle ihre Dauen gestiftet und die Erde und die Kiefern, die grünen, die alt-weißen wunden Baummirthen waren eingebett, das sich einmahl mehr für Palenpfitzen, das sich sonst so fed in die Luft bohrte, zu schämen lie. Da oben, noch wie im Wanderbau, in den Lüften, da glüht wie Diamanten, Glanz, so leuchtend, facetten; von Lannenhäuten gestiftete Schneeflocken räumen als Silberherne. Die ist, als siehest du märchenhafte Pracht im Feenland.“

im Vogelsang weßt dich auf. — Vogelsang  
im Schnee?

Es ist des Christbögleins Liebeskied!  
Und dort siehst du es! Ein leuchtender An-  
bin in leuchtender Schue. Graun ist sein Kapp-  
lein, oliv sind die Flügel, dunkelbraun der  
Schwanz. Mit dem Sperting teilt er die Größe.  
Und neben ihm sitzt mit geantem Köpichen  
sein Geweihtchen, zierlich, nett, abrett, wie es  
eben nur ein — Kreuzschnabelweichen sein  
kann.

Zwei seltsame Leutchen! Daan mitten im Winter ihr Liebesnest. Hoch oben in dem alten Tannenbaum, 25 Meter über dem Erdboden, steht das Ehehaus. Mit vieler Kunst ist es gebaut: Das Fundament sind dörre, mit Flechten bewachsene Nadelbaumreiser, außen flecht du es bewahrt mit Flechten, Baum- und Erdmoos.

innen findest du's tapeziert mit ganz zarten Flechten und als Schmuck dienen einige Federchen des Holzflechens.

Um der Dreistigkeit erwächst dem Kreuzschönemann die Idee Arbeit durch drei ausgrünende Jungen, braun belagerten Giechern entzifferte Junge, Anlaufzeit durch das Weibchen zu gewinnen, die Arbeit zu steuern, und auch nicht verläßt es nur selten das Bild. Die nur eine Schmelze hat da der „Kreuzschönemann“ kopfen. Aber sein Tisch ist reichlich gedeckt. Früchten- und Tannenmann sind des Kreuzschönemanns Begleiter. Doch frisst er in der Not und Hohn, Giechern, Jungen und Bienen. Die Bienen sind die einzigen, die ihm die Tannelein bei aneinander vorzueinander stehen seiner Kiefer. Wie ein Papagei flattert er dabei in den Zweigen der Nadelbäume herum, wie ein Papagei beugt er den Schmelze als dreites Bein. Er legt an großem Fuß, der der die Bienen, die sich nicht zu bewegen kriegen. Die Bienen fliegen in den Boden auf, und also ein „Zirkel“, was man auch schon aus seiner Korymben, stellen kann!

Obgleich der Krebszänabel unsere Wäldungen häufig bevölkert, hat er kein festes Quartier, sondern verläßt seinen Wohnsitz immer dahin, wo der Fichtenstamm besonders gut gerathen ist. Ja, bis nach Spanien und Griechenland kreuzen die Krummzänabel. Sie sind die Zigeuner unter den einheimischen Vögeln. Es sind muntere, fröhliche, durch ihre einmalige Lebensweise leider nur zu vertrauenselige Vögel.

## Kleine Blätter.

[illegible]

## Der 32. Dezember.

Der 32. Dezember ist durchaus kein Scherz-  
er ereignet vielmehr wirklich, und zwar handelt  
es sich dabei um eine Heilseigenschaft, gegen be-  
sondere Dürftigkeit und Genußlosigkeit unter be-  
sondersten Umständen und allen sonstigen Um-  
ständen zum Trotz kein logischer Einwand ge-  
macht werden kann. Der 32. Dezember ereignet,  
wie die „Allmohr“ bemerkt, tatsächlich für alle  
jene Leute, die zum Ende des Jahres die Ge-  
fährte von Helsen nach der neuen Welt zurück-  
kehren, den Tag, an dem sie ihren Lebensab-  
schnitt fahren können, ohne auf ihrem langen  
Wege einen Tag und wenn daher die Fahrt  
mit dem Monatsende zusammenfällt, muß um  
den Schiffsausgangungen entweder der letzte  
oder erste Tag zu 96 Stunden gerechnet wer-  
den, während der zweite Tag als gewöhnlicher  
zu sein, den 32. Dezember als den letzten Beleg-  
tag ins Schiffsbuch eintragen.

[illegible]

Neberwende die Störche. Auf dem alten Turm des Schloßes Würanwegen bei Dintelshölz in Bayern nisten Störche seit unendlichen Zeiten. Im Jahre 1914 blies zum ersten Male der Storchenvater den Winter über dort, wohin er sonst niemals ganz aufzuziehen pflegte, abgezogen. Seit 1918 fliehet auch die Storchmutter im Winter dort. Das Paar fliezt in Frost und Schnee in seinem Dorfe, bei starker Kälte brüden sich die beiden hier in das Nest. Nahrung haben die Störche in der Gegend, die sie nicht verlassen, niemals ganz aufziehen pflegte, infolge von warmen Quellen. Man verlorste den Störchen Futter anzubieten, aber sie nahmen nichts an. Im Frühjahr, wenn die anbrechende Störche zumfliegen, verteidigen sie heftig ihr Nest. Die Störche legen nach Aufkommen der Brut den Eiern gewiß auch ihre eigenen Nachkommen flind. Sie flieben überhaupt keine anderen Störche in ihrer unmittelbaren Nähe, mit den Störchen von Dintelshölz aber halten sie sich in der Gegend herum. Die Störche Nahrung in der Gegend der Störche befliegen fliehet sein.

**Der Vorkämpfer der Naturgütesbewegung,**  
der verdienstliche Herausgeber der Blätter für  
Naturgütes und Heimatpflege, Walter Benede, ist  
in Berlin im 45. Lebensjahr nach kurzem schwe-  
ren Leiden gestorben. Benede war von Beruf  
Kaufmann, hatte aber seine ganze freie Kraft  
und seine bescheidenen persönlichen Mittel in  
den besten Ideen und Tugenden an die Sache des Natur-  
gütes und der heimischen Landgütesbewegung und seinen  
Pflanzen- und Tierwelt eingestiftet. Mit begeh-  
rensem Eifer trat er für die Schöpfung der stän-  
dig ausgetroffenen Raubtiere und Raub-  
vögel ein.



1613.  
(A. Gänseker, Bantoch.)  
(Nachdruck verbot.)

breitfamen Samuel Mifcher, Martin Wiltens,  
Johann Deahr, Jakob Dost, Jakob Bretz Hol-  
denen und Nachkommen, welche Hufe unter sich  
theilen sie frei haben sollen und selbige ohne  
irgends einen Zins förderlich genießen und besitzen.  
Ich desto mehrerer Gewisheit verordne ich ihnen  
das königlichen Coniensi hierüber zu verordnen,  
das welches Privilegium ich jetzt mit eigener  
Hand unterschreibe und mit meinem Insignel  
besiegeln lasse.

Gegeben auf dem Schloß Meseritz den 1.  
September im Jahr Christi 1613.  
Alexander Bzowski  
M. S. B. Rytowian m. vpr.  
(1772 bei der ersten Theilung Polens kam  
Alexanderdorf an Preußen.)

Von W. Seiffert.  
(Nachdruck verboten.)

[illegible]

Bei der Verfassung des Böhmer im Gebiete des nördlichen Buchenwaldes, nämlich Großdorf und Gwemeln. An letzteren Ort erinnert noch der Name eines Waldeises, „die Gwemeln“. Die beiden Dörfer mögen in der Mitte des 13. Jahrhunderts ihren Ursprung gefunden und, wie auch die übrige Unterungar, geordnet haben. Das heißt die beiden Dörfer wirklich gefunden haben, und daß dort, wo jetzt am Mühlenwege der Schmalweg beginnt, geordnet geworden ist, beweisen früher die großen Steinmauern aus zuweilen runden, zuweilen viereckigen Steinen, die älteste Einwohner dieses Ortes noch erinnern können. Die Steine wurden zu Pfäffern im Buchenwald und zu anderen Zwecken verwandt. Nachdem im Jahre 1308 der Orden der Tempelritter aufgelöst wurde, kamen diese Dörfer an den Johanniterorden, der sich im Jahre 1350 in die beiden Dörfer 1350 gehörten zu diesem Orden. Agow Spieglberg, Maltenborn, Petersdorf, Gschmow, Großschmow, Lindow und Malow. Später vereinigte die Comturre Agow unter sich die beiden Dörfer. Nach dem Aussterben der Agow gehörten in der Folgezeit die beiden Dörfer, die angrenzenden Dörfer, den beiden Rolen, eroberten sich Teile der Mart. Es kam damals vielleicht zwischen 1330 bis 1340 Großow und Gwemeln zu Rolen. Die Grenze zwischen Rolen und Maltenborn lag damals in der Mitte der Mühlen. Die Mühlen gehörten zu den großen Besitzungen und der Rolfen. Diese Stein wurden im Jahre 1364 gelegentlich einer Grenzregulierung zwischen den Rolen und dem Johanniterorden genannt.

[illegible]

Schriftleitung: Paul Dahms.